

Jürgen Kocka

Arbeit - Arbeiter - Arbeiterklasse. Vom Ende einer historischen Mission

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.891>

Vortrag im Rahmen der Reihe „Nach dem Ende der Illusion: Was bleibt vom Kommunismus im 21. Jahrhundert?“
Bundesstiftung Aufarbeitung, Berlin, 25.04.2017

Vortragsreihe Januar-Dezember 2017, Konzeption und Leitung: Thomas Lindenberger (ZZF Potsdam), Catherine Gousseff (Centre Marc Bloch)

gefördert von der Bundesstiftung Aufarbeitung

ZENTRUM FÜR ZEITHISTORISCHE
FORSCHUNG POTSDAM
Institut der Leibniz-Gemeinschaft



MARK
BLOCH
Centre Zentrum Marc Bloch

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG



Copyright (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Jürgen Kocka, Arbeit - Arbeiter - Arbeiterklasse. Vom Ende einer historischen Mission,
Manuskript eines Vortrags gehalten am 24.04.2017 in der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-
Diktatur Berlin, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.891>



Arbeit – Arbeiter – Arbeiterklasse. Vom Ende einer historischen Mission

Von Jürgen Kocka

Im Folgenden stehen zwei historische Großprobleme im Vordergrund. Einerseits geht es um eine partielle Deutung der Sowjetunion, die aus den beiden russischen Revolutionen des Jahres 1917 hervorging – unter der entschiedenen Führung Lenins, der vor hundert Jahren, im April 1917, aus dem Schweizer Exil im plombierten Eisenbahnwagen im kriegsgeschüttelten Petrograd ankam, mit seinen berühmten „Aprilthesen“ der schwachen, erst kurz vorher von der Duma gewählten sozialdemokratisch-liberal orientierten Regierung den Kampf ansagte, seine kleine bolschewistische Partei für dieses radikal-revolutionäre Programm gewann und auf den Staatsstreich im Oktober vorbereitete, der die parlamentarische Regierung im Namen der Räte Demokratie beendete und in eine „Diktatur des Proletariats“ überführte. Andererseits geht es um Langzeitveränderungen der Arbeit, der Arbeiterklassen und der Arbeiterbewegungen vom 19. Jahrhundert bis heute.

Die intellektuelle Herausforderung besteht darin, diese beiden Themen, die nur begrenzt zusammenhängen, miteinander in Verbindung zu bringen. Ich blicke auf Europa, besonders auf Russland und Deutschland, und zeichne – dem Vortragsformat geschuldet – mit sehr groben Strichen.

I. Die Revolutionswelle 1917-19

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs und unmittelbar danach breitete sich zwischen 1917 und 1919, mit blutigen bürgerkriegsartigen Unruhen bis in die frühen zwanziger Jahre, eine Welle

von Revolutionen in den Ländern Mittel- und Osteuropas aus, vor allem in Russland, den Territorien der zerfallenden Habsburger Monarchie und im Deutschen Reich, also bei den Verlierern des Kriegs. Zwei Besonderheiten kennzeichnen diese Revolutionen, wenn man sie mit den beiden früheren europäischen Revolutionswellen von 1789-1793 und 1848/49 vergleicht: erstens ihre antikapitalistische, meist sozialistische oder kommunistische Stoßrichtung. Zwar verfolgten die Revolutionäre unterschiedliche Ziele wie die Durchsetzung liberaler Freiheitsrechte und Demokratisierung, die Abrechnung mit den im Krieg überforderten Staatsapparaten nebst den sie tragenden Eliten und, in den großen Vielvölkerreichen Österreich-Ungarn und Russland, auch nationale, tendenziell nationalstaatliche Eigenständigkeit. Aber die sozialistisch-kommunistische Kritik an der kapitalistischen Wirtschaft und der sie tragenden Bourgeoisie war in diesen Revolutionen doch zentral; 1848/49 war sie noch ungleich schwächer gewesen, und 1789 hatte sie ganz gefehlt. Vor allem aus ihrer antikapitalistischen Systemkritik erwuchs den Revolutionären des frühen 20. Jahrhunderts ihre utopische Hoffnung auf eine neue, bessere, menschlichere Welt, die sie hervorzubringen beabsichtigten.

Zweitens ist die zentrale Rolle der Arbeiter zu nennen. Zwar hatten Arbeiter auch schon 1848/49 und im Frankreich der 1790er-Jahre zum Fußvolk der Revolution gehört. Und 1917-19 trugen auch andere soziale Gruppen die Revolution voran wie Bauern und ländliche Unterschichten besonders in Russland, Soldaten überall in den kämpfenden und den Krieg verlierenden Ländern und – gerade auch in Russland – Intellektuelle im grenzüberschreitend-europäischen Verkehr miteinander. Aber Arbeiter spielten doch in den Forderungen, Protesten und Bewegungen 1917-19 eine ganz zentrale, dominante Rolle, berufs- und sektorenübergreifend, sich oftmals als Klasse im Kampf gegen andere Klassen begreifend, mit Streiks und Generalstreiks als starken Waffen, womöglich gewerkschaftlich organisiert, aber auch vielfach spontan oder mit neuen Organisationsformen wie Fabrikkomitees und Räten. Die russischen Arbeiter- und Soldatenräte aus dem Februar 1917, mit Vorläufern schon 1905, waren dabei besonders innovativ und ausstrahlend.

Im Folgenden geht es zunächst um die Entwicklungen bis 1917-19: Wie kam es lang- und kurzfristig zu den Revolutionen mit den genannten beiden Besonderheiten? Ich werde über Kapitalismus, Arbeit und Arbeiterbewegungen sprechen wie auch kurz über den Ersten Weltkrieg, ohne den es diese Revolutionen nicht gegeben hätte. In einem zweiten Teil beschäftige ich mich mit der Zeit seit den Revolutionen, unter der Fragestellung, was aus ihnen geworden ist. Ich spreche über Erfolg und Scheitern und suche nach Ergebnissen, die weiter wirkten. Dabei blicke ich besonders auf die Sowjetunion. Denn was dort geschah, hat zur Veränderung unseres Bildes von Arbeit und Arbeiterbewegungen, von Arbeiterklasse und ihrer historischen Mission ganz erheblich beigetragen. Wenn wir heute nur noch selten über „Arbeiterklasse“ sprechen und weit entfernt davon sind, von ihr die Verwirklichung zukünftiger Fortschrittsmissionen zu erwarten, dann liegt das aber auch an einer Vielzahl ganz anderer gesellschaftlicher, politischer und kultureller Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Auf einige davon gehe ich ein. Unsere Distanz zu den Umwälzungen von 1917-19 ist riesengroß.

II. Hoffnungen

Kapitalismus

Bis zum Ersten Weltkrieg hatte sich der Kapitalismus in großen Teilen Europas durchgesetzt, und zwar vor allem als Industriekapitalismus, d.h. mit der „Großen Industrie“ der Fabriken und ihrer Maschinen, vielen technisch-organisatorischen Neuerungen und mit Lohnarbeit als Massenphänomen. Das gilt übrigens auch für die großen Städte und einzelne Regionen Russlands. Die jüngere Forschung zu Wirtschaft und Gesellschaft des Zarenreichs hat das ältere Bild von einem total rückständigen, blockierten, primär landwirtschaftlich-ländlichen Russland sehr modifiziert. Auch im Zarenreich hatte die Industrialisierung unter kapitalistischen Vorzeichen erfolgreich begonnen, wenn auch später und weit weniger entwickelt als im Westen. Mit der Durchsetzung des Industriekapitalismus waren einschneidende Innovationen verbunden, die die Wirtschaft stark veränderten, ihre Produktivität erheblich vergrößerten und entscheidend dazu beitrugen, die seit langem verbreitete Massenarmut trotz raschen Bevölkerungswachstums schrittweise zu überwinden und auch für die breite Bevölkerung neue, bessere Lebenschancen bereitzustellen.

Wenngleich dieser wirtschaftlich-soziale Aufbruch im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts das ohnehin verbreitete Fortschrittsbewusstsein beflügelte, so forderte der sich durchsetzende Industriekapitalismus auch fundamentale Kritik heraus. Brachte er doch neben vielen Gewinnern auch viele Verlierer hervor. Zwar beseitigte er manche traditionelle (etwa ständische) Ungleichheit und Abhängigkeit, er brachte aber auch ausgeprägte neue Ungleichheiten und Abhängigkeiten hervor und stellte das Herkömmliche permanent in Frage. Überdies kam kapitalistisches Wachstum in Sprüngen und Schüben, brach immer wieder ein. Die Wirtschaftskrisen haben viele Menschen im 19. und frühen 20. Jahrhundert – erst recht später – vor große soziale Probleme gestellt und die Reputation des neuen Wirtschaftssystems erheblich beschädigt. Kapitalismuskritik gab es in den verschiedensten politischen Lagern: auf der Rechten oft verbunden mit Antiliberalismus und auch Antisemitismus, bei entschiedenen Vertretern der christlichen Morallehre gepaart mit Polemik gegen Materialismus und Sittenlosigkeit, auf der Linken meist im Zusammenhang mit sozialistischen Überzeugungen, gemäß denen Ungleichheit und Ungerechtigkeit angeklagt, die inneren Widersprüche des Kapitalismus betont und seine zukünftige Ersetzung durch den Sozialismus vorausgesagt wurden. Der Begriff des Kapitalismus – das Substantiv – setzte sich in den europäischen Sprachen in der zweiten Hälfte, eigentlich erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch, und zwar zunächst als polemischer Begriff gesellschaftlicher und politischer Kritik, bald aber auch als analytischer Begriff in den Sozialwissenschaften und der Geschichte.

Arbeit

Arbeit veränderte sich in diesem lang hingezogenen Umbruch. Immer mehr Arbeit wurde als Erwerbsarbeit geleistet, als selbstständige oder abhängige Bereitstellung von Arbeitsleistungen und/oder Arbeitsergebnissen, die auf dem Markt angeboten und eingelöst wurden. Der Sprachgebrauch spiegelte das: Die Lexika zeigen die tendenzielle Einengung von „Arbeit“ auf

„Erwerbsarbeit“, was zur Folge hatte, dass unbezahlte Arbeit wie die von Frauen in Haus und Familie bald nicht mehr als Arbeit im Vollsinn des Wortes galt. Immer mehr Arbeit wurde außerhalb von Haushalt und Familie geleistet, in Werkstätten und Fabriken, auf Baustellen und in Büros; Arbeit und Nicht-Arbeit (bald auch Arbeit und Freizeit) wurden damit klarer unterschieden. Der Arbeitsplatz wurde als gesonderter Raum mit eigener Zeitbemessung zur Regel. Arbeit wurde klarer von anderen Lebensäußerungen unterschieden, deutlicher sichtbar, damit aber auch leichter diskutierbar und strittig. Für das Selbstverständnis und die Selbstbeschreibung vieler einzelner Menschen, für den Platz der Einzelnen und Familien in der Gesellschaft mit ihrer ungleichen Verteilung von Lebenschancen und Ansehen, für Inklusion und Exklusion, bald auch für soziale Bewegungen und Politik, etwa die Sozialpolitik seit den 1880er-Jahren, wurde Arbeit im Sinn von Erwerbsarbeit nun immer wichtiger und konstitutiver. Man hat rückblickend von einer „Arbeitsgesellschaft“ gesprochen.

Wenngleich Arbeit als Last und Zumutung, als Abnutzung und Ausnutzung nur allzu bekannt war und vielfach so erfahren wurde, insbesondere von den handarbeitenden Bevölkerungsmehrheiten auf dem Land und in der Stadt, nahm gleichzeitig die Hochschätzung der Arbeit zu, wie man aus den politischen und moralischen Diskursen jener Jahrzehnte, aus der Literatur und aus den entstehenden Sozialwissenschaften weiß, für die Arbeit ebenfalls ein großes Thema wurde. Es gab in Deutschland wie in anderen europäischen Ländern starke Traditionen hoher Wertschätzung von Arbeit, so auf dem Boden christlicher Arbeitsethik, in den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Städten mit ihren Zünften, Gilden und darauf fußenden Selbstverwaltungsorganen und erst recht in den Schriften der Aufklärer des 18. Jahrhunderts, die Arbeit nicht nur als Mittel des Überlebens oder des Erwerbs behandelten, sondern sie auch als Instrument menschlicher Selbstverwirklichung priesen: Arbeit als Menschenrecht und Kern menschlicher Identität. Kant wertete die Muße als „leere Zeit“ ab und die Arbeit zum Lebenssinn auf: „Je mehr wir beschäftigt sind, je mehr fühlen wir, dass wir leben, und desto mehr sind wir uns unseres Lebens bewusst. In der Muße fühlen wir nicht allein, dass das Leben so vorbei streicht, sondern wir fühlen auch sogar eine Leblosigkeit.“

Diese Denktradition wirkte im 19. Jahrhundert fort, so auch bei Hegel und Marx. Und spätestens bei Marx zeigte sich das damit verbundene praktische Problem, der gesellschaftliche Sprengsatz: Die hohen Ansprüche, die in diesem Denken mit Arbeit verbunden waren, fanden in der realen Welt der Arbeit, auch und gerade im Zeitalter ihrer kapitalistisch-industriellen Veränderung, keine wirkliche Erfüllung. Denn hier war Arbeit oft fremdbestimmt und schlecht entlohnt, gegängelt und/oder konjunkturabhängig, unsicher, arbeitsteilig und entfremdet, mehr Last und Leid als Selbstverwirklichung und Erfüllung. Dieser Gegensatz zwischen einem sehr positiv aufgeladenen Begriff von Arbeit und damit zusammenhängenden hohen Ansprüchen an Arbeit einerseits, der gedrückten Realität von Arbeit und damit tiefgreifenden Enttäuschungen andererseits führte zu vielfältiger Sozialkritik wie auch zur grundsätzlichen Systemkritik, wie wir sie klassisch bei Marx und Engels finden. Der Gegensatz zwischen anspruchsvollem Arbeitsstolz und gedrückter Arbeitsrealität lag auch manchen Arbeiterprotesten zugrunde und verlieh den Forderungen und Aktionen der entstehenden Arbeiterbewegungen Kraft.

Arbeiterbewegungen

Arbeiterbewegungen entstanden in sehr unterschiedlichen Formen als Selbsthilfe- und Aktionsgemeinschaften, als Genossenschaften und Gewerkschaften, bisweilen auch mit Vertretung im politisch-parlamentarischen Raum. Ihre Energie entzündete sich, systematisch gesprochen, an drei Herausforderungen: Zum einen entstanden sie aus den Versuchen, sich gegen die Unsicherheiten der Märkte zu schützen, die mit der Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsweise regelmäßig zunahmen. Man denke an Unterstützungskassen, Genossenschaften und *friendly societies*. Zum anderen gewannen Arbeiterbewegungen ihre Energie aus der Verteidigung überkommener nicht-kapitalistischer Arbeits- und Lebensformen gegen den sich breitmachenden Kapitalismus, etwa in der Verteidigung von Grundsätzen einer volkstümlichen Kultur der „moral economy“ und des „gerechten Preises“ gegen die kapitalistische Logik von Individualisierung, Wettbewerb und Wachstum. Vor allem aber resultierten die Arbeiterbewegungen aus den Verteilungs- und Herrschaftskonflikten, die dem Kapital-Arbeitsverhältnis innewohnen oder sich in anderer Weise durch den sich durchsetzenden Kapitalismus verschärften. Das zeigte sich an vielen spontanen und organisierten Protesten und Forderungen, vor allem an Streiks, aber auch in Versuchen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung und der Ausübung von Druck auf die Politik, in der Auseinandersetzung mit der Kapital- und Unternehmenseite, aber auch mit staatlichen Instanzen und politischen Kräften auf allen Ebenen. Die Macht der Arbeiterbewegungen wuchs im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert dank der Tatsache, dass Arbeiter an Zahl, an Kraft, an Selbstbewusstsein wie auch an Handlungsmöglichkeiten mit der fortschreitenden Industrialisierung dazu gewannen.

Von entscheidender Bedeutung war, dass Arbeiter bei der Verfolgung ihrer partikularen Interessen immer wieder an gesellschaftliche und politische Barrieren stießen, sei es in Form gesetzlicher Verbote oder polizeilicher Schikanen, sei es in Form von politischer Rechtlosigkeit oder Verfolgung, sodass den Arbeiterorganisationen die Veränderung dieser Randbedingungen angelegen sein musste, wenn sie ihre spezifischen Interessen durchsetzen wollten. Dies war, wie mir scheint, das entscheidende Scharnier zwischen partikularer Interessenvertretung einerseits und dem Einsatz für die Verbesserung der gesellschaftlich-politischen Gesamtsituation andererseits, und damit ein wichtiger Grund dafür, dass sich Arbeiter und ihre Organisationen oft nicht auf ihre speziellen Beschwerden und Forderungen beschränkten, sondern sich für allgemeine gesellschaftliche und politische Veränderungen einsetzten, in aller Regel im linken, „progressiven“ Teil des politischen Spektrums. Ob sich dies in Form von reformerischer Politik wie vorwiegend in Deutschland oder revolutionär wie in Russland konkretisierte, hing von gesellschaftlich-politisch-kulturellen Bedingungen ab, die von Land zu Land stark variierten, insbesondere vom politischen System.

Die Vielfalt der Arbeiterorganisationen war groß. Berufs- und branchenspezifische Organisationen herrschten vor, die ideologisch-programmatischen Inhalte differierten, nationale Unterschiede fielen sehr ins Gewicht. Aber es gab auch zunehmend Gemeinsamkeitsbewusstsein, Kooperation und Solidarität über die Berufs- und Branchengrenzen hinweg. Besonders wenn es um große gesellschaftliche und politische Fragen und nicht nur um *bread and butter issues* ging, identifizierten sich insbesondere linksorientierte Aktive gern als

Arbeiter im Allgemeinen im Unterschied zu Bourgeoisie und herrschenden Eliten, aber auch im Unterschied zum „Lumpenproletariat“ (Marx), also als Angehörige einer Klasse: der Klasse des Proletariats. Dies entsprach dem Selbstverständnis vieler Arbeiter. Vor allem aber entsprach es dem Bild, das man sich im Bürgertum, in den Regierungen und in den sonstigen Oberschichten von der Arbeiterbewegung machte, deren Ansprüche, Forderungen und Aktionen man mit Besorgnis wahrnahm und als Bedrohung fürchtete. Die in jenen Jahrzehnten häufigen Diskussionen über drohende oder bevorstehende Revolutionen gingen meist davon aus, dass künftige Revolutionen im Kern soziale Revolutionen sein würden, getragen von der Arbeiterklasse.

In den großen europäischen Ländern war die „Klassenlinie“ die wichtigste Spannungs- und Konfliktlinie, die Gesellschaft und Politik schärfer durchfurchte, als andere soziale und politische Frontlinien es taten. Wie Marx und Engels vorausgesagt und ihre Multiplikatoren es verbreitet hatten, erwarteten viele – sei es als Gefahr und Drohung, sei es als Hoffnung auf bessere Zeiten und dann oft mit dem Selbstbewusstsein –, zur Vorbereitung und Durchsetzung einer besseren, gerechteren, demokratischeren Welt durch Arbeit und politischen Kampf berufen zu sein: Sie hatten eine Mission! „Klasse“ war dabei als Selbst- wie als Fremdwahrnehmungskategorie zentral, eine gesellschaftlich mächtige Konstruktion mit einer utopischen oder dystopischen Dimension, die über die viel differenziertere und weniger eindeutige sozialstrukturelle Realität weit hinausgriff.

Erster Weltkrieg

Dies ist, in kurzen Strichen, die Konstellation, die den Ausbruch der Revolutionen 1917-19 ermöglichte und gleichzeitig verständlich macht, warum Kapitalismuskritik, Klassenkampfrhetorik und die Arbeiterschaft in diesen Revolutionen zentral wurden. Dass sie 1917-19 ausbrachen und nicht früher oder später oder auch gar nicht, hing mit den inneren Wirkungen des Weltkriegs zusammen, der als tendenziell totaler Krieg die gesamte Bevölkerung einbezog und mobilisierte, der die sozialen Unterschiede erneut verschärfte, der Hunger, Elend und massenhaftes Sterben zur Normalität werden ließ, der die staatlichen Organe überforderte und diskreditierte und der gleichzeitig die Stellung der Arbeiter und ihrer Organisationen kräftigte. Neben sozialen Protesten und Forderungen nach Demokratie spielte die Friedenssehnsucht als Motivation sozialer und im Effekt revolutionärer Bewegungen vor allem gegen Ende des Kriegs eine sehr große Rolle. Soldaten – in den Garnisonen oder vom Krieg zurückkehrend – gehörten zum Fußvolk der Revolution, ihre Offiziere entschieden mit über deren Erfolg, insbesondere wenn die Niederlage drohte oder erlitten worden war.

Die Sieger des Ersten Weltkriegs blieben von Revolutionen verschont, diese fanden in den Gesellschaften der Kriegsverlierer statt, insbesondere in den großen multinationalen Reichen, die in Krieg und Niederlage zusammenbrachen: im Zarenreich, im Osmanischen Reich, in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Die Staaten, in denen die parlamentarische Regierungsweise bereits eingewöhnt war und auch Teile der Arbeiterbewegung Chancen zu parlamentarischer Machtausübung sahen, boten für revolutionäre Umstürze weniger Raum oder wussten sich ihrer tatkräftiger zu erwehren als das bis zum Februar 1917 autokratisch regierte Zarenreich mit seiner im Grunde altmodischen Verfassung und schwachen Regierung.

Nicht Grad und Art der Durchsetzung des Kapitalismus entschieden über die Chance jener antikapitalistischen Revolutionen, sondern Krieg und Niederlage sowie die Verfassung und deren Rückständigkeit.

III. Ernüchterung

Hier ist nicht der Ort, Verlauf und Ergebnisse der Revolutionen jener Jahre im Einzelnen zu schildern. Vielmehr erlaube ich mir, den notgedrungen oberflächlichen Blick aus der Vogelperspektive fortzusetzen und zu fragen, was aus diesen Revolutionen langfristig hervorgegangen ist, mit einem besonderen Interesse an Arbeit, Arbeiterklasse und Kapitalismus.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass die Revolutionen 1917-19 überall außer in Russland niedergeschlagen wurden oder, an ihren eigenen Widersprüchen leidend, versandeten. Aber auch in Russland, wo die Revolution, gemessen auch an den Absichten ihrer radikalsten Vertreter, weitgehend gelang, wurde von der historischen Mission der Arbeiterklasse, wie sie sich Lenin und seine Mitstreiter auf ihre Fahnen geheftet hatten, wenig erfüllt. Dazu drei Überlegungen zu den Stichworten „Diktatur des Proletariats“, also Herrschaft der Arbeiterklasse, „Überwindung des Kapitalismus durch Sozialismus“ und „Demokratisierung“.

Arbeiter

Demonstrationen, Streiks, Generalstreiks und andere Aktionen von Arbeitern und Arbeiterinnen haben vom Winter 1916/17 bis zum Oktober/November 1917 entscheidend zu den russischen Revolutionen des Jahres beigetragen, jedenfalls in den für diese Revolutionen entscheidenden Städten wie Petrograd und Moskau. Ohne die zum Teil spontane, jedenfalls kaum von fest etablierten Organisationen getragene Arbeiter-Mobilisierung gegen Hunger und Krieg, für bessere Versorgung, soziale Verbesserungen und politischen Umsturz wären die Revolutionen im Februar und Oktober nicht gelungen.

Auch in späteren Jahren haben Arbeiter und ihre nunmehr legalen Organisationen in der Sowjetunion Rechte wahrgenommen, Interessen durchgesetzt und als politisch Handelnde gewirkt, insbesondere in den Jahren der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) 1921 bis 1928.

In vielerlei Hinsicht waren Arbeiter Gewinner der Revolution – deutlicher und nachhaltiger als die Bauern. Sie profitierten von sozialstaatlichen Leistungen und immer wieder von sozialen Absicherungen, zum Beispiel gegen willkürliche Entlassungen durch Vorgesetzte. Arbeiterinnen erreichten förmliche Gleichstellung. Die Kinder von Arbeiterfamilien profitierten vom Ausbau des allgemeinen, fachlich-beruflichen und universitären Schulwesens, das sich ihnen weit und sie privilegierend öffnete. Nach der Flucht, der Vertreibung und Vernichtung der alten Eliten waren zahlreiche Führungs- und Einflusspositionen neu zu besetzen; die Söhne und Töchter aus Arbeiterfamilien nahmen am Aufstieg in diese frei gewordenen und neu geschaffenen Aufstiegsstellen massenhaft teil. Ehemalige Arbeiter und Arbeiter-Kinder stellten einen erheblichen Teil der sich neu entwickelnden sowjetischen Funktions- und Herrschaftselite,

der Nomenklatura, die später dann allerdings dazu tendierte, sich aus sich selbst heraus zu rekrutieren und damit ein Stück weit abzuschließen.

In der Arbeiterschaft hat es auch in der stalinistischen Zeit viel Zustimmung zum sowjetischen System und kaum Widerstand dagegen gegeben. In der öffentlichen Kultur und im Schulwesen, in den staatlichen Feiern und den Äußerungen der Politik wurde der Arbeiter – auch die Arbeiterin –, wurden vor allem die Handarbeiter und Handarbeiterinnen, aber auch die Techniker, Wissenschaftler und Spezialisten aufwändig gefeiert und symbolisch aufgewertet, viel eindeutiger als irgendwo im Westen. All das und anderes spricht dafür, von der Sowjetunion als Arbeiterstaat zu sprechen.

Andererseits wurde die selbstständige Interessenvertretung der Arbeiter an der Basis noch unter Lenin und schon ab November 1917 gründlich zurückgedreht, zusammen mit dem schnell mediatisierten und durch die Bolschewisten instrumentalisierten Rätewesen und zugleich mit der Umwandlung der Gewerkschaften in Transmissionsriemen der Politik in die Arbeiterschaft hinein. Die schnell neu entstehenden Hierarchien von Verwaltung, Partei und Politik wurden zu mächtigen Instanzen der Arbeiter-Gängelung. Der Bürgerkrieg ruinierte auch viele Arbeiterexistenzen, zerstreute die Arbeiterklasse und trieb viele aus den Städten zurück auf das Land. Viele kamen um und wurden durch neu zu Arbeitern werdenden Menschen vom Land ersetzt. So erodierte der Arbeiterklassenzusammenhalt, soweit er überhaupt existiert hatte.

Schon unter Lenin und erst recht unter Stalin wurden alte Disziplinierungsmethoden wieder hervorgeholt, beispielsweise im Zusammenhang mit der sich stark und rasch verbreitenden Akkordarbeit. Neue Disziplinierungsmethoden wurden entwickelt, beispielsweise durch die Festsetzung ehrgeiziger Normen und durch Druck hinsichtlich einer Norm-Übererfüllung. Es sei hier an die Methoden des „sozialistischen Wettbewerbs“ und besonders an die Stachanow-Bewegung erinnert, aber auch an Zwangsmittel der Staatsgewalt gegenüber unbotmäßigen Arbeitern: eine Ausbeutung besonderer Art mit politischen, sozialen und ideologischen Mitteln statt über die weitgehend abgeschafften Mechanismen des Marktes.

Die Lasten der forcierten Industrialisierung mit diktatorischen Mitteln, die Verluste des Kriegs und die Anstrengung des folgenden Wiederaufbaus wurden in hohem Maße durch wieder sinkende Einkommen, schlechte Versorgung, lange Arbeitszeiten und äußerst beengte Wohnverhältnisse von Arbeitern getragen. All das besserte sich unter Chruschtschow und Breschnew, die Sowjetunion war aber weit davon entfernt, ein Arbeiterparadies zu sein – und nun erst recht ohne wirkliche Beteiligung selbstständiger Arbeitervertretungen an der Herrschaft des Landes.

Der Einfluss von massiv eingreifender politischer Herrschaft, von Krieg, Zwang und Gewalt einerseits und der erhebliche Anstieg der Zahl von Lohn- und Gehaltsempfängern sowie die fachlich-berufliche Ausdifferenzierung der Arbeiterschaft andererseits, einer sich ausdehnenden Arbeiterschaft, deren Außengrenzen fließender wurden – all dies trug dazu bei, dass am Ende der Sowjetunion der Klassenzusammenhalt, der Klassencharakter der Arbeiterschaft

weniger ausgeprägt war als an ihrem Anfang. Auch die Zweiteilung der Arbeiterbewegung in vielen Ländern außerhalb der Sowjetunion – in einen sozialdemokratisch-sozialistischen und einen kommunistischen Zweig – kann als Ausdruck von Klassenspaltung interpretiert werden.

Und die Erfahrung des Gulag mit seiner oft tödlichen Zwangsarbeit und seinen vielen Millionen Opfern hatte grausam daran erinnert, dass Arbeit nicht nur eine produktive, sondern auch eine destruktive Tätigkeit sein kann, nicht nur ein Mittel des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der menschlichen Selbstverwirklichung, sondern auch ein Vehikel der Unfreiheit und der Vernichtung.

Kapitalismus

Der Kapitalismus ist in der Sowjetunion gründlich beseitigt worden, ansatzweise schon 1918-20, vor allem dann aber unter Stalin seit 1929. Das Beispiel der Sowjetunion demonstriert eindrucksvoll, wie weit ein nicht-kapitalistisches System mit diktatorischen Methoden in punkto wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Modernisierung kommen kann: bezogen auf das Wirtschaftswachstum, die Industrialisierung sowie auf wirtschaftliche, wissenschaftliche, auch militärische Höchstleistungen, vor allem in den 1920er- und 1930-Jahren, also in den frühen Phasen der Industrialisierung, als es noch primär um den Bau und Betrieb von Textilfabriken, der Schwerindustrie, von Eisenbahnen und dergleichen ging sowie um die Übernahme von Neuerungen, die andernorts bereits entwickelt worden waren, also um nachholende Modernisierung. Solche Aufgaben konnten zentralverwaltungswirtschaftlich bewältigt werden.

Aber das sowjetische Beispiel zeigt auch, dass dafür ein erschreckend hoher Preis in Form von Zwang, Verzicht und menschlichem Leben zu zahlen war. Das System kam nicht ganz ohne kapitalistische Momente aus; ich nannte schon Akkordarbeit und sozialistischen Wettbewerb. Auf späteren Stufen der Industrialisierung mit zunehmender Komplexität, Vernetzung und Innovationsabhängigkeit, zudem unter Bedingungen sich beschleunigender Globalisierung, zog schließlich das System der Staatsverwaltungswirtschaft sowjetischer Prägung im weltweiten Wettbewerb den Kürzeren. Das betrifft sowohl die Gewährleistung von Wohlstand als auch die Ermöglichung von Freiheit und Lebensqualität. Die Träume von der sozialistischen Ersetzung des Kapitalismus scheiterten kläglich. Wer genauer untersucht, warum und wie das geschah, ist meist klarsichtig genug, sich die Wiederholung solcher Träume zu verbieten.

Demokratisierung und Diktatur

Was die Demokratisierung angeht, sollten wir die Beiträge nicht geringerschätzen, die die Revolutionen 1917-19 dazu geleistet haben, in Deutschland, den Habsburger Territorien und kurzzeitig auch in Russland. Zu denken ist an die Beseitigung der Monarchie mit ihren noch vorhandenen Elementen des Spätabolutismus, an die Aufhebung noch überlebender ständischer Privilegien insbesondere des Adels, an die Durchsetzung des allgemeinen gleichen Wahlrechts von Männern und Frauen, an wichtige Schritte der Gleichstellung der Geschlechter, teilweise auch an die Gleichstellung von Minderheiten, an neue Schul-, Ehe- und Familien-gesetze und an die fundamentale Erfahrung von Massenmobilisierung und Massenpartizipation, also die auch von vielen „kleinen Leuten“ geteilte Erfahrung, einmal nicht nur Objekt, sondern

auch ein Stück weit Subjekt der Verhältnisse zu sein. So stoßartig und vorübergehend das war, vieles davon wirkte weiter, als Anstoß, als Erinnerung, über die Schaffung von Fakten in neuen Verfassungen, im Schulwesen, in der Demokratisierung der öffentlichen Kultur. Solche Beiträge zur Demokratisierung gelangen insbesondere dort, wo zumindest Teile der die Revolution tragenden Bewegungen – so in Deutschland die Mehrheitssozialdemokraten anders als die Bolschewisten in Russland – nicht mit der parlamentarischen Demokratie brachen und sich nicht auf die notwendig instabile und dikturanfällige Alternative des Rätewesens einschwören ließen. Damit ermöglichten und beeinflussten sie die erste deutsche Demokratie, die Weimarer Republik, mit langfristigen Wirkungen bis in die Gegenwart.

Aber in der Sowjetunion geschah eben dies: die radikale Absage an die dort noch wenig erprobten parlamentarischen Verfahren, an noch kaum durchgesetzte liberale Prinzipien, an Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit mit der bald eintretenden Folge der Entstehung einer tief eingreifenden Diktatur, vor allem unter Stalin seit den späten 1920er-Jahren. Trotz einiger Bremsversuche Lenins in seinen letzten Jahren, trotz einiger Proteste – Kollontajs Bürokratisierungskritik, der Kronstädter Matrosenaufstand und anderes wären zu nennen – erwies sich die radikal-demokratische, sozialistisch-kommunistische Revolution als bemerkenswert hilflos und widerstandslos gegen ihre rasche Pervertierung in eine Diktatur zunehmend totalitärer Prägung: auch hier das Scheitern des Traumes.

Aus all diesen Gründen trugen die Revolutionen von 1917-19 mit ihren mittelfristigen Auswirkungen zur Ernüchterung bei, zum grundsätzlichen Niedergang des Vertrauens auf die „historische Mission“ der Arbeiterklasse, auch wenn die Arbeiterklassen- und Fortschrittsrhetorik im Zweiten Weltkrieg und im Kampf gegen den Faschismus noch einmal an Glaubwürdigkeit dazugewann, in den sozialistischen Ländern bis zu ihrem Zusammenbruch 1989-91 als Herrschaftslegitimation benutzt wurde und obwohl es oft, besonders bei Intellektuellen, Jahrzehnte gedauert hat, bevor sich ein illusionsloses, nüchternes Bild gegen Verdrängungen durchsetzte – und auch dies nicht immer und überall. Das wäre aber ein Kapitel für sich.

IV. Arbeitsgesellschaft im Wandel

Aber die Hoffnung, das Vertrauen auf Aufstieg, Sieg und Mission der Arbeiterklasse verringerte sich auch aus anderen Gründen. Auch dort, wo 1917-19 keine Revolution stattfand oder wo ihre Wirkung viel weniger gravierend war als in Russland und im sowjetischen Machtbereich nach 1945, kam es zu einem Verblasen der auf die Arbeiterklasse gerichteten Hoffnungen. Die Arbeiterklasse verschwand zwar nicht, aber sie verblasste doch in ihrer Ausprägung, ihrer Wahrnehmbarkeit, ihrer Geschichtsmächtigkeit. Auf Jahrzehnte fortschreitender, aber nie vollendeter Klassen-Bildung folgten in den ökonomisch fortgeschrittenen Gesellschaften des Westens seit den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts Prozesse zuerst zögerlicher, dann beschleunigter Klassen-Entbildung (Devolution). Heutige Gesellschaften in unserem Teil der Welt sind zwar voll von wieder zunehmender Ungleichheit, von Spannungen

und Konflikten, aber sie sind in sehr viel geringerem Ausmaß Klassengesellschaften als im frühen 20. Jahrhundert.

Zwar hat sich die Zahl der für Lohn und Gehalt arbeitenden Erwerbstätigen erheblich ausgeweitet. Der Arbeitsgesellschaft ist die Arbeit entgegen vielen Befürchtungen bisher nicht ausgegangen, obwohl in einigen Gesellschaften Massenarbeitslosigkeit ein Riesenproblem ist und in Zukunft angesichts rasch voranschreitender Digitalisierung – Stichwort: Industrie 4.0 – zum noch größeren Problem werden könnte. Aber die Arbeit hat sich im Zuge der Tertiärisierung radikal verändert. Harte körperliche Handarbeit ist zum Minderheitsphänomen, die Arbeitswelt in sich vielgestaltiger geworden, gerade in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten auch in sich flüssiger, flexibler, manchmal auch prekärer. Die Abgrenzung von Arbeit und Nicht-Arbeit, von Erwerbstätigkeit und anderen Tätigkeiten, auch von abhängiger und unselbstständiger Arbeit ist diffuser geworden, auch durch die Rückkehr von Heimarbeit in Form von Tele-Arbeit.

Nimmt man all dies zusammen und noch anderes hinzu, sieht man, dass die abhängige Arbeit für Lohn und Gehalt als solche viel weniger prägend und bestimmend für das Selbstverständnis, die Vergesellschaftung und die politische Orientierung der Menschen geworden ist als früher: Die Klassen-Entbildung (Devolution) hat ein Stück weit stattgefunden. Zwar leben wir weiter im Kapitalismus. Die marktbedingten Unsicherheiten sind heute nicht geringer, sondern eher stärker ausgeprägt als vor hundert Jahren, soweit sie nicht durch solidarische Selbstorganisation oder sozialstaatliche Interventionen abgefedert werden. Kapitalismusspezifische Herrschafts- und Verteilungskonflikte sind ubiquitär, sie zeigen sich in Auseinandersetzungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern um die Verteilung von erwirtschafteten Ergebnissen, bei der Entscheidungsmacht und den sozialen Chancen auf den verschiedensten Ebenen – im Betrieb, in Tarifverhandlungen und Arbeitskämpfen, in der kleinen und großen Politik. Auch die Verteidigung nicht vom Kapitalismus geprägter Lebensbereiche gegen kapitalistische „Landnahme“ spielt weiterhin eine große Rolle, etwa als Verteidigung oder Einforderung gerechter und menschenwürdiger Arbeit gegen ihre Routinisierung, Degradierung und volle Kommodifizierung auf den Märkten. Diese Frontstellung hat sogar, im Langzeitvergleich, an Schärfe gewonnen, in dem Maß, in dem sich kapitalistische Logiken über den ökonomischen Bereich hinaus in andere Lebensbereiche – etwa Bildung, Unterhaltung oder Intimität – hineindrängen. Klassengesellschaftliche Elemente sind also keineswegs ganz verschwunden.

Doch haben die Arbeiterbewegungen in unserem Teil der Welt ihre revolutionäre oder radikal-reformerische Vergangenheit größtenteils hinter sich gelassen. Denn sie können – und das ist entscheidend – Arbeiterinteressen vertreten, ohne die Grundbedingungen von Gesellschaft und Staat verändern zu müssen, anders als in Russland 1917 oder im wilhelminischen Deutschland. Sie sind vielfältig integriert, in Systeme, in denen seit den 1950er-Jahren immer eindeutiger ein sozialstaatlich eingefasster Kapitalismus und die repräsentative Mehrparteiendemokratie zu verträglicher Koexistenz gefunden haben. Der Sozialstaat, zu dessen Aufstieg die Arbeiterbewegungen Wichtiges beigetragen haben, der immense Zuwachs an Lebensstandard und Lebensqualität in so gut wie allen Schichten (freilich ungleich verteilt), der

relative Bedeutungsrückgang der Industrie und damit der klassischen Industriearbeiterschaft, vor allem aber auch die Entstehung (oder doch die Bewusstwerdung) neuer nicht-klassengesellschaftlicher Problemlagen – man denke an die Gender-Ungleichheit, die drohende Klimakrise, die Auseinandersetzung mit Terror und Krieg als Beispiele – all dies und anderes mehr hat dazu geführt, dass die Klassenlinie als Ort gesellschaftsstrukturierender Spannungen und Konflikte erheblich an Schärfe verloren hat; dass das relativ klare Gegenüber von Proletariat und Bourgeoisie sich in eine Vielzahl von Spannungs- und Kooperationsbeziehungen verwandelt hat; dass Prozesse der Klassen-Bildung in Prozesse der Klassen-Entbildung übergegangen sind. Vor hundert Jahren hatte die Arbeiterklasse klarere Gegner und härteren Außendruck. Ohne Gegner und Außendruck verliert eine Klasse an Prägnanz und Profil. Sie fächert sich auf. Dies ist geschehen.

Aus all diesen Gründen ist der Glaube an die historische Mission der Arbeiterklasse in unserer Weltregion ziemlich selten geworden. Ich hoffe, ich konnte zeigen, dass dies nicht nur einen historischen Verlust, sondern auch einen historischen Gewinn bedeutet.

V. Einschränkung und Ausblick

Ich schließe mit drei Einschränkungen, die zugleich Perspektiven zum weiteren Nachdenken eröffnen sollen.

Erstens: Die voranstehenden Überlegungen stellen keine Gesamtbilanz der Arbeiterbewegungen und ihrer Bedeutung in der europäischen Geschichte dar. Anders als die sich in Russland durchsetzende und auch in anderen Teilen Europas und der Welt wirksame kommunistische Richtung haben sozialdemokratische und christliche Arbeiterbewegungen zumeist nicht mit den freiheitlich-demokratischen und parlamentarischen Traditionen der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen, sondern diese weiterentwickelt, oft überhaupt erst für Mehrheiten realisiert und langfristig verändert. Sie leisteten wichtige Beiträge zur Emanzipation der Arbeiter und der kleinen Leute generell, zu ihrer Inklusion in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat und zur Reform der Gemeinwesen, die dadurch menschenfreundlicher, gerechter und überlebensfähiger geworden sind. Diese „Mission“ ist weder gescheitert noch abgeschlossen. Trotz der geschilderten tiefgreifenden Veränderungen von Arbeitswelt, Arbeiterschaft, Gesellschaft und Staat wirken Traditionen und Kontinuitäten der Arbeiterbewegung mit wichtigen Beiträgen zur Gestaltung von Gegenwart und Zukunft in unseren Gesellschaften weiter, wenn auch gründlich verändert.

Zweitens: Arbeit, auch Erwerbsarbeit, hat an Umfang erheblich zugenommen, auch und gerade Frauen drängen ins Erwerbsleben, nicht nur aus Gründen ökonomischer Notwendigkeit. Arbeitslosigkeit gilt den meisten als Unglück, auch wenn damit in unseren sozialen Sicherungssystemen nicht notwendig Armut und Not verbunden sind. Arbeit ist für viele weiterhin nicht nur Mittel des Überlebens und des Verdienens, sondern auch Basis der Anerkennung durch andere und Grundlage von sozialen Kontakten und Inklusion, grundsätzlich noch: ein zentraler Bestandteil des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls, ein wichtiges Element

der Identitätsbildung und eine schwer ersetzbare Quelle von Lebenssinn, zumal andere Quellen der Sinnstiftung, etwa Religiosität oder Patriotismus, an Boden verloren haben. In dieser Weise lebt etwas von der utopischen Kraft oder doch Erwartung weiter, die mit der Apotheose von Arbeit seit dem 18. Jahrhundert und dem Aufstieg der Arbeiterklasse im 19. und frühen 20. Jahrhundert verbunden war.

Drittens: Ich habe ausschließlich auf Europa geblickt. Das Bild würde sich verändern, wenn man auf andere Weltregionen und besonders auf den „globalen Süden“ schaut. Die dort weit verbreitete kapitalistisch abhängige Arbeit wird meist unter Kategorien wie „informell“ und „non-standard“ diskutiert. Gemeint sind unterschiedliche Formen von kaum kodifizierter, meist wenig geschützter Arbeit in unterschiedlichen institutionellen Formen (Fabriken, Werkstätten, Heimarbeit, unstetige und wechselnde Arbeit, Tagelöhnerie), oft in extremer Abhängigkeit und ausgeprägter Unfreiheit, gering entlohnt und prekär. Solche Arbeitsverhältnisse sind vor allem in der auf Export setzenden Land- und Konsumgüterwirtschaft (hier etwa in der Herstellung von Textilien und Kleidung) wie im Dienstleistungsbereich verbreitet. Sie werden von Arbeitskräften beiderlei Geschlechts, auch von vielen Kindern wahrgenommen, unter ärmlichsten Lebensbedingungen und ausgeprägter Unsicherheit. Unternehmer, Geschäfte, Fabriken – darunter viele „Ketten“ und multinationale Konzerne mit Machtzentrum im „globalen Norden“ – tragen durch gezieltes Outsourcing zur Vermehrung dieser prekären Arbeitsverhältnisse bei. Die Kategorie der „informell“ Arbeitenden ist quantitativ schwer zu bestimmen. Grobe Schätzungen sprechen von einer Milliarde weltweit, mit zunehmender Tendenz.

In den Gesellschaften des wirtschaftlich fortgeschrittenen Westens hat die „Arbeiterfrage“ viel von der Brisanz verloren, die sie in den Klassengesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts besaß. Aber wenn es gelänge, in unseren Köpfen eine wirklich globale Perspektive zu verankern, wäre die „Arbeiterfrage“, jetzt als weltweites Phänomen, wieder da: moralisch herausfordernd, ein gravierendes Problem sozialer Gerechtigkeit und bedrohlich.

Die globalgeschichtliche Erweiterung des Blicks würde überdies breit angelegte Vergleiche ermöglichen, vielleicht unter Benutzung eines veränderten Klassenbegriffs, der, wie Marcel van der Linden vorschlägt, weniger stark auf Lohnarbeit fixiert sein und auch unfreie Arbeit, Spielarten kleiner Selbstständigkeit und allerlei Mischformen einbeziehen könnte. Im Vergleich mit historischen und gegenwärtigen Entwicklungen in Asien, Afrika und Lateinamerika dürften ganz andere Kombinationen von Arbeit im Kapitalismus, von Klassenbildung, Arbeiterbewegungen und Politik in den Blick geraten als aus der europäischen Geschichte bekannt und in diesem Vortrag vorausgesetzt. Es würde auch deutlich werden, was man schon durch die genaue Analyse des politischen Arbeiterverhaltens in den rechtsgerichteten autoritären Systemen und Diktaturen Europas im 20. Jahrhundert wissen konnte und an der sozialen Basis der gegenwärtigen rechtspopulistisch-antiliberalen Bewegungen weltweit beobachten kann: nämlich, dass Arbeiterproteste, -bewegungen und -politik keineswegs mit Notwendigkeit, sondern nur unter bestimmten sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen links orientiert sind. Dass sie es – in Zusammenhang mit bestimmten Mustern der Klassenbildung – in Europa in langen Perioden des 19. und 20. Jahrhunderts waren, mag im weit ausgreifenden und bis in die Gegenwart reichenden globalgeschichtlichen Vergleich immer deutlicher als

europäische Besonderheit erkennbar werden. Ein solcher Befund würde Anlass zu neuen Fragen und neuen vergleichenden Erklärungen geben. Er wäre eine willkommene Bereicherung der häufigen Diskussionen über unsere europäische historische Identität, in denen die Ergebnisse der Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte bisher kaum eine Rolle spielen.

Für Belege, Einzelheiten und weitere Perspektiven:

Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998 (Neuaufgabe in Vorb.)

Gerd Koenen, *Was war der Kommunismus?*, Göttingen 2010

Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, 3. überarb. Aufl. München 2017

Jürgen Kocka, *Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte*, in: ders., *Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2011, S. 203-224, 375-381, online unter <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/mehr-last-als-lust>,

Andrei Sokolov, *The Drama of the Russian Working Class and New Perspectives for Labour History in Russia*, in: Jan Lucassen (Hrsg.), *Global Labour History. A State of the Art*, Bern 2006, S. 397-452 (in diesem Sammelband weitere wichtige Artikel zu Arbeit und Arbeitern in der Geschichte verschiedener Länder)

Jürgen Schmidt, *Arbeiter in der Moderne. Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen*, Frankfurt a.M. 2015

Marcel van der Linden, *Workers of the World. Eine Globalgeschichte der Arbeit*, Frankfurt 2017

Marcel van der Linden, *Global Labour: A Not-so-grand Finale and Perhaps a New Beginning*, in: *Global Labour Journal*, 7 (2016), H. 2, S. 201-210, online unter <https://mulpress.mcmaster.ca/globallabour/article/view/2941>